Amtliche Bekanntmachung.

Aue. Im Handelsgewerbe

wird am Sonntag, den 8. Juli 1928 in Aue das Offenhalten der Verkaufsstellen der Bäcker, Fleischer und Zigarrenhändler bis zu 8 Stunden und zwar bis 6 Uhr nachmittags nachgelassen.

Aue, 6. Juli 1928. Der Rat der Stadt, Polizeiamt.

Fahrt mit den Ausgewiesenen.

„Nun ade, du mein lieb Heimatland, ...“ bläst der rheinische Hornist als der Sonderzug Hamm verläßt, um die ausgewiesenen Eisenbahner den Kölner Zug verlassen. Die Grenze, die Gewalt willkürlich gezogen hat, liegt ein paar Kilometer hinter ihnen. Jetzt da sie im Sonderzug geborgen sind, der sie zum Teil nach Bielefeld, zum Teil nach Münster zur Weiterverteilung bringen soll, bricht das Gefühl durch: wir sind aus der Heimat heraus — wer weiß, für wie lange. Ein paar Herzschläge lang stockt der Atem, steht das Schicksal des Ich mit dem Schicksal des Vaterlandes gegeneinander. Eine plötzliche Stille hebt das alte deutsche Lied klar in die Gärten hinaus. Das Gespräch setzt aus. Die Männer blicken vor sich hin; man soll die Verschleierung der Augen nicht sehen. Frauen weinen, selbst die kleinen Kinder ahnen die Bedeutung des Augenblicks.

Man wünschte, daß man nicht der einzige wäre, der den Zug als Begrüßender begleitet. Tausende von den Grauen und Halblauen im Reich, die ohne Gedanken über die Ausweisungsmeldungen der Zeitungen zum Kurzgetiel hinwegblättern. Tausende von denen, die lieber und warm fern vom besetzten Gebiet sitzen, müßten einmal solchen Transport mitmachen. Man müßte eine kleine Predigt über staatsbürgerlichen Takt und vaterländische Anstandspflicht halten, damit diese Ausgewiesenen, die doch unter Gefahr des Lebens und Preisgabe von Heim und Heimat den deutschen Abwehrwillen repräsentierten, da, wohin sie geleitet werden, mit der Herzlichkeit und dem Willen aufgenommen werden, die ihnen gebührt.

Der Hornist hat sein Lied ausgeblasen. Die Stille füllt sich mit neuem Gespräch. Und das Gespräch wird so heiter, wie die Weisen des Musikalischen, der die Lieder herunterspielt, zwei rheinische Lieder, die voller Lebenslust sind und etwas von der Art des Mostes und Weines aufgesogen haben. Es sind glücklichere Menschen diese Rheinländer, als die Westfalen, die ihr Schicksal schwer nehmen und sich mit tieferer Last von der Heimat trennen. Zwar auch dieser rheinländische Zug führt ernste Gesichter, aber im allgemeinen ist man optimistisch, versucht man das Bevorstehende in freundlichem Lichte zu sehen. Man fährt schließlich nicht in die Fremde. Man wird — hoffentlich nur für Wochen oder Monate — an der Weser, an der Elbe, im lippischen Lande, im Ham oder an der Ostsee hausen. Brüder und Schwestern: Sollte man die nicht überall mit offenen Armen aufnehmen?

Allerdings: man hat so mancherlei gehört. Es soll nicht alles klappen. Der Reichspräsident hat da eine verdächtige Verordnung herausgegeben, die mit Polizeigewalt die Unterbringung der Vertriebenen androht. Zwangsmittel auch! Ist das deutsche Bürgerart? Man kommt doch nicht als Bettelpack! Nicht wahr? Schlimm, wenn diese Verordnung angewandt werden müßte. Sie ist — nicht wahr? — einfach entwürdigend. Nun ja: Wohnungsnot überall. Aber man hat doch schließlich Anspruch darauf, als Mitbürger, der für die anderen, die in Sicherheit sind, sich in die Schanze schlug, untergebracht zu werden.

Sie hören befriedigt zu, als man von der Fürsorge-Organisation, die die Reichsbahn mit großem Mittelin aufgebaut hat, erzählt. Schon sind sie wieder zuversichtlich und berichten von ihren Erlebnissen, bald voll Wut, bald voll Humor. Unterkriegen lassen? Keine Spur. Wenn nur das Reich aushält. Wenn die, über denen das Schicksal der Ausweisung noch drohend hängt, nur den Glauben haben können, mit offenen Armen empfangen zu werden, einigermaßen anständig mit den Familien unterzukommen. Gemeinden wie Privaten möchte man zurufen: Tut alles, was ihr könnt. Ihr werdet gute Saat für den neuen Volksstaat säen! Tut das Eure damit diese Familien, wenn sie wieder in die engere Heimat zurückkehren, ein großes und starkes Gefühl für die größere Heimat, für das Vaterland und auch für das, was wir den „Staat“ nennen, mitnehmen.

Der Hornist wird nicht müde. Lied folgt auf Lied. Im Abteil schließt man Freundschaft mit ein paar Männern, die auf deutschen Lokomotiven zu stehen gewohnt sind und denen keines jener Eisenbahnunglücke in ihrem ganzen Arbeitsdasein passiert ist, mit denen die „Regie“ die Bahnen des besetzten Gebietes kaputt fährt. Berge tauchen auf, Bielefeld ist in Sicht. Der Zug bremst. Der Hornist stimmt das Rheinlied an. Während der Zug in den Bahnhof einläuft, während die Männer, vollbepackt, aussteigen, singen sie das Lied der Heimat. Die Bielefelder Jugend überschüttet sie und die Weiterfahrenden mit Blumen. Sie spüren froh das Willkommen. Man drückt Hände und verabschiedet sich, mit dem Wunsche daß alle Hoffnung, die nähere auf gute Unterbringung, und die weitere auf baldige fröhliche Heimkehr sich erfüllen möge.

Der Katastrophentag an der Zugspitze.

Sonntag, den 1. Juli, sind, wie schon kurz berichtet, auf dem österreichischen Teile der Zugspitze, im Gebiet der Wiener Neustädter Hütte, vier junge reichsdeutsche Touristen abgestürzt und tot geblieben. Es handelt sich hier nicht um ein Unglück, das zur gleichen Zeit erfolgte, sondern innerhalb dreier Stunden erfolgte ein Absturz nach dem andern, und, was in der alpinen Unglückschronik noch nicht verzeichnet ist, die Ursache der Katastrophe ist eine und dieselbe Stelle unterhalb des Gipfels dort, wo stark verharschter und vereister Schnee liegt. Alle die verunglückten Touristen kamen dort, wohl in Unterschätzung der Schneeverhältnisse in diesem steilen Stücke zum Sturze; sie wurden in rasendem Tempo bergab geführt, keiner von ihnen konnte trotzdem rasch Hilfe zur Stelle war, dem Leben erhalten werden.

Wie in den höheren Lagen aller Berge, ist auch die Zugspitze heute noch stark mit Altschnee bedeckt, zu dem sich die Neuauflage der letzten Wochen gesellte. Am vergangenen Sonntag unternahm eine Reihe von Einzelpartien von der Wiener Neustädter Hütte aus den bereit nicht ungefährlichen Aufstieg zum Zugspitzengipfel. Ungefähr 100 Meter unterhalb des Grates, in der Gegend, die „Rote Erde“ genannt wird, ist ein sehr steiler Hang zu überqueren, der unter den Schneeverhältnissen von heute große Gefahren birgt, weil die Schneemengen dort zusammengefroren sind; in den ersten Morgenstunden, wenn die Temperatur noch niedrig ist, werden solche Stellen häufig unterschätzt. Einige Partien die mit Eispickeln ausgerüstet waren, hatten diesen steilen Hang ohne Unfall passiert. [illegible] auf [illegible] deutsche Touristen, darunter der [illegible] Stöck aus München, an diese Stelle. Stöck glitt aus, stürzte über das Steile Firnfeld ab, sein Gefährte [illegible] beobachtete, als er in die nicht weniger steile Partie dieser Gegend kam. Unaufhaltsam ging es in die Tiefe. Sein Begleiter meldete das Unglück sofort in der Neustädter Hütte; eine Expedition brach sofort auf und fand den Verunglückten später wieder, aber noch lebend, in einer Felsrinne. Man war eben im Begriffe, den Bewußtlosen anzuseilen und ihn aus den Felsen herauszutransportieren, da vernahm die aus vier Männern bestehende Bergungsexpedition über sich in der Abbruchlinie Stöcks Rollen und Grollen, als ob Steinschlag käme. Im nächsten Augenblick zeigten sich die Körper zweier Männer, die haltlos und fassungslos anzusehen von Fels zu Fels geschleudert wurden. Steinblöcke und Eisstücke waren in Begleitung der beiden Stürzenden mit ungeheurer Wucht prallten die Leiben an die Felswände; ohnmächtig, selbst in großer Gefahr mitgerissen zu werden mußten die Expeditionsteilnehmer dieses grauenhafte Schauspiel mitansehen. Es handelte sich um die zwei reichsdeutschen Touristen Ing. Hermann Schulz aus Berlin und den Weltrekordhalter Peter Trummel aus München, die an der gleichen Stelle wie Stöck unterhalb des Grates gemeinsam zum Sturze gekommen waren. Nun wurde Hilfe aus Ehrwald geholt, eine Expedition, bestehend aus sechs Bergführern und sechs Trägern eilte aus Ehrwald und Umgebung ins Höllengebiet, um die Unglücklichen zu bergen und herabzubringen. Inzwischen hatte man auch Stöck zum Schutzhause gebracht. Der Arzt Dr. Kohn aus Frankfurt, der zufällig anwesend war, half aber nur noch einem Sterbenden; in Ehrwald verschied Stöck am Morgen des kommenden Tages.

Während der Bergungsarbeiten für die zweite Unglückspartie ereignete sich an ebenderselben Stelle der dritte Fall. Ein junger Münchner, Karl Lanchner, glitt aus und stürzte ab, unweit der Wiener Neustädter Hütte blieb sein Körper liegen, leblos; er war das vierte Opfer dieses Unglückstages.

Vermischtes.

Die Einladung. Eine der jungen deutschen Tanzschulen, die sich kürzlich in Berlin einen großen Erfolg holte, fand ihn sogleich durch drei amerikanische Journalisten bestätigt, die die Tanztruppe in einer Reihe Photographien für amerikanische Blätter verewigen wollten. Die Aufnahmen fanden im Stadion statt. Es war ein Sommertag, so kalt und regnerisch, wie wir es in diesem Jahre gewohnt sind. Das Vorbereiten der photographiegerechten Stellungen, das Warten auf brauchbares Licht, die Menge der Aufnahmen selbst nahm viele Stunden in Anspruch. Die Mädchen in ihren dünnen Tanzkleidern froren immer heftiger. Einer der amerikanischen Herren wandte sich an die Meisterin und fragte sie im Gespräch wie beiläufig, aus welchen gesellschaftlichen Kreisen eigentlich ihre Schülerinnen kämen. Sie antwortete, es seien alles Mädchen aus ersten Familien. „Dann“, sagte der Amerikaner, „dann darf ich die jungen Damen wohl zu Kaffee und Kuchen einladen. Etwas Heißes wird ihnen bei der Kälte sicher gut tun.“ Die Einladung wurde angenommen, die Mädchen waren beglückt. Der Meisterin aber war die vorsichtige Frage nach der Herkunft der Mädchen nicht aus dem Kopf gegangen; als sie den freigebigen Herrn abgesondert sprechen konnte, fragte sie ihn, warum er denn jene sonderbare Frage an sie gerichtet habe, und sie bekam die Antwort: „Ja, wenn Ihre Auskunft anders gelautet hätte, dann hätte ich die Mädels natürlich zum Sekt eingeladen.“

Die Sängerin.

Novelle von W. Hauff.

(5. Fortsetzung.)

„Signora, ich hätte Ihnen mehr Kraft zugetraut,“ sprach Lange, besorgt über die Bewegung seiner Kranken. „Wahrlich, ich bereue es, nur so viel gesagt zu haben; ich hätte es nie getan, wenn ich nicht fürchtete, daß andere mir unberufen zuvorkämen.“

Die Sängerin trocknete schnell ihre Tränen. „Ich will ruhig sein,“ sagte sie wehmütig lächelnd, „ruhig will ich sein wie ein Kind; ich will fröhlich sein, als hätten mir diese Menschen, die mich jetzt verdammen, ein tausendstimmiges Bravo zugerufen. Nur erzählen Sie weiter, lieber, guter Doktor!“

„Nun, die Leute schwatzen dummes Zeug,“ fuhr jener ärgerlich fort. „So soll, als Sie letzthin im „Othello“ auftraten, in einer der ersten Ranglogen ein fremder Graf gewesen sein; dieser will Sie erkannt und vor etwa zwei Jahren in Paris in einem schlechten Hause gesehen haben. — Aber, mein Gott, Sie werden immer blässer —“

„Es ist nichts, der Schein der Lampe fiel nur etwas matter herüber; weiter, weiter!“

„Nun, dieses Gerede blieb von Anfang nur in den ersten Zirkeln; nach und nach kam es aber ins Publikum, und da dieser Vorfall hinzukommt, verbindet man beides und versetzt das frühere Verhältnis zu Ihrem Vater in jenes berüchtigte Haus in Paris.“

Auf den ausdrucksvollen Zügen der Kranken hatte während dieser Rede die tiefste Blässe mit flammender Röte gewechselt. Sie hatte sich höher aufgerichtet, als wolle ihr kein Wort dieser schrecklichen Kunde entgehen, ihr Auge hatte sich starr und brennend auf den Mund des Arztes, sie atmete kaum, ihr Herz schien stillzustehen. „Jetzt ist es aus,“ rief sie mit einem schmerzlichen Blick zum Himmel, indem Tränen ihrem Auge entstürzten, „jetzt ist es aus, wenn er dies hörte, so war es zuviel für seine Eifersucht. Warum bin ich nicht gestern gestorben, ach! Da hätte ich meinen guten Vater gehabt, und meine liebe Mutter hätte mich getröstet über den Hohn dieser grausamen Menschen!“

Der Doktor staunte über diese rätselhaften Worte; er wollte eben ein tröstendes, besänftigendes Wort zu ihr sprechen, als die Türe mit Geräusch aufflog und ein großer, junger Mann hereinfuhr. Sein Gesicht war auffallend schön, aber ein wilder Trotz verfinsterte seine Züge, sein Auge rollte, sein Haar hing verwildert um die Stirne. Er hatte ein großes, zusammengerolltes Notenblatt in der Faust, mit welchem er in der Luft herumfuhr und gleichsam agierte, ehe er Atem zum Sprechen fand. Bei seinem Anblick schrie die Sängerin auf, der Doktor glaubte anfangs, aus Angst, aber es war Freude, denn ein holdes Lächeln zog um ihren Mund, ihr Auge glänzte ihm durch Tränen entgegen. „Carlo!“ rief sie. „Carlo! Endlich kommst du, nach mir zu sehen!“

„Elende!“ rief der junge Mann, indem er majestätisch den Arm mit der langen Notenrolle nach ihr ausstreckte; „laß ab von deinem Sirenengesang, ich komme — dich zu richten!“

„O Carlo!“ unterbrach ihn die Sängerin, und ihre Töne klangen schmelzend und süß wie die Klänge der Flöte; „wie kannst du so zu deiner Giuseppa sprechen!“

Der junge Mann wollte mit tragischem Pathos antworten, aber der Doktor, dem dieser Auftritt für seine Kranke zu angreifend schien, warf sich dazwischen. „Werteste Herr Carlo,“ sagte er, indem er ihm eine Prise bot, „belieben Sie zu bedenken, daß Mademoiselle in einem Zustand ist, wo solche Szenen allzusehr ihre schwachen Nerven affizieren!“

Jener schaute ihn groß an und wandte die Notenrolle gegen ihn. „Wer bist du, Erdenwurm?“ rief er mit tiefer, dröhnender Stimme; „wer bist du, daß du dich zwischen mich stellst und meinen Zorn?“

„Ich bin der Medizinalrat Lange,“ entgegnete dieser und schlug die Dose zu, „und in meinen Titeln befindet sich nichts von einem Erdenwurm. Ich bin Herr und Meister, solange Signora krank ist, und ich sage Ihnen im guten, packen Sie sich hinaus, oder modulieren Sie Ihr Presto assai (ziemlich schnell) zu einem anständigen Larghetto (mäßig langsam).“

„O, lassen Sie ihn doch, Doktor,“ rief die Kranke ängstlich. „lassen Sie ihn doch, bringen Sie ihn nicht auf! Er ist mein Freund, Carlo wird mir nichts Böses tun, was ihm auch die schlechten Menschen wieder von mir gesagt haben.“

„Ha! Du wagst es noch, zu spotten! Aber wisse, ein Blitzstrahl hat die Tore deines Geheimnisses gesprengt und hat die Nacht erhellt, in welcher ich wandelte. Also darum sollte ich nicht wissen, was du warst, woher du kamst? Darum verschlossest du mir den Mund mit deinen Küssen, wenn ich nach deinem Leben fragte? Ich Tor! daß ich von einer Weiberstimme mich bezaubern ließ und nicht bedachte, daß sie nur Lug und Trug ist! Nur im Gesang des Mannes wohnt Kraft und Wahrheit. Himmel! Wie konnte ich mich von dem schönen Gesang einer Dirne betören lassen!“

„O Carlo,“ flüsterte die Kranke, „wenn du wüßtest, wie deine Worte mein Herz verwunden, wie dein schrecklicher Verdacht noch tiefer dringt als der Stahl des Mörders!“

„Nicht wahr, Täubchen,“ schrie jener mit schrecklichem Lachen, „deine Amoroso sollten blind sein, da wäre gut mit ihnen spielen? Der Pariser muß doch ein wackerer Kerl sein, daß er endlich doch noch das fromme Täubchen fand!“

„Jetzt aber wird es mir doch zu bunt, Herr,“ rief der Doktor und packte den Rasenden am Rock; „auf der Stelle marschier' Er sich zu dem Zimmer hinaus, sonst werde ich die Hausleute rufen, daß sie Ihn expedieren.“

„Ich gehe schon, Erdenwurm, ich gehe,“ schrie jener und stieß den Medizinalrat zurück, daß er ganz bequem in einen Fauteuil niederfiel; „ja, ich gehe, Giuseppa, verbirg deine Schmach unter der Erde. Aber jenseits verbirg deine Seele an einem Ort, wo ich dir nie begegnen möge; ich würde der Seligkeit fluchen, wenn ich sie mit dir teilte, weil du mich hier so schändlich um meine Liebe, um mein Leben betrogen.“ Er rief es, indem er noch etwas weniges mit den Noten agierte, aber sein wildes, rollendes Auge schmolz in Tränen, als er den letzten Blick auf die Geliebte warf, und schluchzend rannte er aus dem Zimmer.

„Ihm nach, halten Sie ihn auf,“ rief die Sängerin, „führen Sie ihn zurück, es gilt meine Seligkeit!“

„Mit nichten, Wertgeschätzte,“ entgegnete Doktor Lange, indem er sich aus seinem Lehnstuhl aufrichtete;